

Nicht-Orte und Reflexions -Räume.

(von Berit Mohr)

„Der Passagier der Nicht-Orte findet seine Identität nur an der Grenzkontrolle, an der Zahlstelle oder an der Kasse des Supermarkts. Als Wartender gehorcht er denselben Codes wie die anderen, nimmt dieselben Botschaften auf, reagiert auf dieselben Aufforderungen. Der Raum des Nicht-Ortes schafft keine besondere Identität und keine besondere Relation, sondern Einsamkeit und Ähnlichkeit.“¹

Nicht-Orte

So beschreibt Marc Augé die Wirkung von reinen Funktionsorten, wie sie vermehrt im Zusammenhang von Globalisierung entstehen und die er „Nicht-Orten“ nennt. Er meint damit unpersönliche Räume des Transits wie Flughäfen, Hotelketten, U-Bahnen - und Flüchtlingsheime.

Die „Ortlosigkeit“ von Flüchtlingsheimen wirkt aber nicht nur auf ihre temporären Bewohner, deren Zuteilung zu den Unterkünften sich zunächst einmal nach dem Stand ihres jeweiligen Asylverfahrens richten. Sie ist auch - ein wenig - für die haupt- und ehrenamtlichen Helfer spürbar, die sich in ihrer Arbeit in diesen bewegten Zeiten oft täglich neu erfinden müssen. Sowohl die Flüchtlinge als auch ihre Helfer werden immer wieder mit ungewohnten Lebensweisen und Wertvorstellungen konfrontiert.

Wenn viele Menschen auf der Suche sind nach alten und nach neuen Identitäten, kann das Erleben der *Ähnlichkeit* ein Gemeinschaftsgefühl entstehen lassen, in dem ein friedliches Miteinander erprobt wird. Gleichzeitig kann das Erleben der *Einsamkeit* wie auch des „Anderen“ von Unsicherheit wie auch von Konkurrenz geprägt sein und zusammen mit Frustration und Perspektivlosigkeit zu Konflikten auf allen Ebenen führen.

Was können Ethnologen zur Verständigung in der derzeitigen Flüchtlingssituation beitragen?

Historisch gesehen haben Ethnologen weitaus mehr „Orte“ als „Nicht-Orte“ untersucht. Sie sind an Orte gefahren, die Identität schafften für ihre Bewohner, Orte, die durch eine gemeinsame Vergangenheit, Traditionen, Sprache - durch eine gemeinsame Kultur - mit den dort lebenden Menschen verknüpft waren. Ethnologen haben sowohl dazu beigetragen, Bilder von Fremdheit und von „Fremden“ zu etablieren als auch, diese zu hinterfragen und als soziale Konstrukte zu entlarven und nicht zuletzt, sie als konstitutiv zu erkennen für das Verstehen der eigenen Identität.

„Die anthropologische Forschung befasst sich in der Gegenwart mit der Frage des anderen“², schreibt Augé, und zwar auf vielfältige Weise. Es lohnt sich, verschiedene

¹ Augé, Marc (2012): Nicht-Orte, München: Beck, S. 104
(Original: Non-Lieux. Introduction à une anthropologie, 1992)

² ebd, S. 28

kulturelle Modelle und Handlungsweisen - und die Veränderungen, denen sie zeitlich oder in verschiedenen Kontexten unterliegen - genauer anzuschauen und die verschiedenen Rollen der beteiligten Personen zu untersuchen.

Ein differenzierter Blick auf „Kulturen“ lässt möglicherweise erkennen, welche Motivationen sich hinter individuellen und sozialen Handlungen verbergen, beispielsweise ein Bedürfnis nach Anerkennung oder nach Abgrenzung, und er kann die Funktion kultureller Praktiken verdeutlichen. Er lädt zum Perspektivenwechsel ein.

Nicht zuletzt bedeutet die Auseinandersetzung mit der fremden und mit der eigenen Identität auch immer, die Subjektivität des Betrachters, in diesem Falle – des Helfers – mit einzubeziehen, denn schließlich sind alle Situationen durch die Persönlichkeiten, durch die sozialen, sprachlichen, beruflichen Kompetenzen, durch die Erwartungen und Potentiale aller Beteiligten geprägt.

Reflexions-Räume

Für unseren Workshop

Gemeinsamkeiten entdecken □ ***Werte benennen*** □ ***gewaltfreies Kommunizieren***

haben Anette Rein und ich uns ein Konzept überlegt, mit dem wir vorrangig ehrenamtlichen, aber auch hauptamtlichen Helfern die Gelegenheit geben wollen, ihre Erfahrungen aus der Arbeit mit Flüchtlingen, ihre Kommunikationsweisen und -möglichkeiten zu reflektieren. Die ethnologische Expertise, darunter die oben angesprochenen Fragen nach Kulturverständnis, Bildern von Fremdheit und nach wechselnden Identitäten haben wir angereichert mit Elementen aus der Gewaltfreien Kommunikation nach Marshall B. Rosenberg³. Rosenberg, u.a. geprägt von Carl Rogers, einem Vertreter der sogenannten Humanistischen Psychologie, geht davon aus, dass hinter jeder menschlichen Handlung Bedürfnisse stehen, die sich auf den ersten Blick nicht immer als solche äußern und die dem Handelnden nicht immer bewusst sind. Die – durchaus westlich geprägte - „Methode“ der Gewaltfreien Kommunikation kann helfen, eine Haltung zu finden, die den Blick für die Prozesse unter der Oberfläche menschlicher Kommunikation schärft, insbesondere in Konfliktsituationen.

Text: Berit Mohr

³ Marshall B. Rosenberg (2013): Gewaltfreie Kommunikation. Paderborn: Junfermann

Gemeinsamkeiten entdecken – Werte benennen – gewaltfreies Kommunizieren

Ein Workshop von Berit Mohr und Anette Rein

Migration ist ein weltweites Phänomen. Menschen verlassen ihre Heimat aufgrund von Kriegen, Umweltbelastungen, politischer / religiöser Verfolgung oder zur Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage. Zurzeit kommen in Deutschland so viele Menschen in kurzer Zeit an, dass die Gesellschaft gefordert ist, zukunftsfähige Positionen zu entwickeln.

In dem Workshop geht es darum, die weiter wachsende Vielfalt unserer Gesellschaft und daraus entstehende Interaktionsformen wie auch mögliche Konflikte genauer zu beleuchten. Anhand eines ethnologischen Blicks auf Kategorien wie Geschlecht, Alter und Abstammung werden gesellschaftliche Werte und das Erleben von Fremdheit reflektiert. Als weiteres Thema lernen die TeilnehmerInnen Aspekte gewaltfreier Kommunikation kennen.

Der Workshop richtet sich an Menschen, die im Alltag mit Flüchtlingen arbeiten bzw. diese beim Integrationsprozess unterstützen wollen.

Teilnehmerzahl: mindestens 8 bis höchstens 15 Personen

Dauer: 4 Stunden

Honorar: nach Vereinbarung

Dozentinnen:



Dr. Anette Rein
Ethnologin, Erwachsenenbilderin



Berit Mohr, M.A.
Ethnologin, Kostümbildnerin

Mehr Infos und Termine unter: info@bundesverband-ethnologie.de